



Er erscheint  
jeden Freitag.

Alle Postämter und  
Buchhandlungen  
nehmen Bestellungen  
an.

Abonnementpreis  
pro Quartal 12<sup>s</sup> Rgr.  
= 48 Kr. Rhein. =  
65 Kr. Oesterr. W'rg.  
pränumerando.

## Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker in Leipzig von Julius Secht.

### Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Juli beginnt der „Correspondent“ ein neues Quartal. Wir ersuchen alle unsere Freunde und Förderer, Ihre Bestellungen bei den Postanstalten und Buchhandlungen rechtzeitig zu erneuern, damit keine unnötige Verzögerung in der Zusendung des Blattes eintritt.

Rant gewordene Klagen über unregelmäßige Zusendung veranlassen uns, unsere bereits früher gethane Erklärung und Bitte hier zu wiederholen: man wolle gefälligst Reclamationen nur an derjenigen Stelle erheben, wo die Bestellung des Blattes erfolgte, indem solche nur dann von Erfolg sein können, die Versendung von hier aus indeß jedesmal spätestens am Tage des Erscheinens erfolgt.

Ganz ergebenst

Red. und Exped. des „Correspondenten.“

### Pariser Buchdrucker-Angelegenheiten.

#### I.

Erst vor vierzehn Tagen erhielt ich durch Zufall Kenntniß vom endlichen Erscheinen eines Organs, welches die Interessen der Buchdruckergehülfen Deutschlands bespricht. Es war mir jederzeit unerklärlich, daß die „Mittheilungen“ nicht fortbestehen konnten, und ich bedauerte aufrichtig Deutschlands Tausende von Setzern, die zu faumselig waren, ihr Organ zu unterstützen. O, täuschen wir uns darum nicht! lassen wir nicht ab zu wachen und zu lehren, denn „Collegialität“ ist bei so Vielen nur Chimäre, ist wohl das Wort in Aller Munde, doch, Hand auf's Herz, dem noch die Thaten mangeln! Jeder Schritt nach vorwärts ist lobenswerth; jede Unternehmung, welche Einheit, Besserung unseres Selbst und unserer Lage zum Zwecke hat, verdient Aufmunterung, Unterstützung, Dank! Wie sollte ich darum nicht die Fortbildungsvereine von Herzen begrüßen, dem „Correspondenten“ meinen Beifall zollen und meine schwachen Kräfte darbieten, um euch von Dem Kunde zu tragen, was um mich herum vorgegangen und noch vorgeht! Glaubt es mir, deutsche Kollegen, man spricht hier weit weniger von Collegialität als in Deutschland; man vereinigt sich so zu sagen fast gar nicht außerhalb der Druckerei; man kennt hier nichts von Introitum, nichts vom Aussehen; doch wenn es sich um das Leben und die Familie handelt, da schließt sich ein College enger an den andern und opfert vortheilhafte Stellungen für's allgemeine Wohl. Daß er nicht immer Alles erlangt, was gerecht ist, liegt in unseren ungünstigen Verhältnissen, und trotz seines geringen Verdienstes behält er doch immer das Herz auf dem rechten Fleck und unterstützt freundlichst diejenigen, welche es bedürfen oder für ihn stritten.

Wenn ich mich recht erinnere, war es im Jahre 1856, daß die „Mittheilungen“, nach dem Annuaire de l'imprimerie des Herrn Gauthier, alle Pariser Buchdruckereien aufzählten und beschreiben; ich habe darum nicht nöthig, darauf zurückzukommen, sondern will nur wiederholen, daß es in Paris 92 Buchdruckereien mit ungefähr 3000 Gehülfen - gibt. Vor der Revolution (1792) bildete unser Geschäft eine wirkliche Corporation, d. h. war gleich heutzutage beschränkt. Mit der Freiheit kam auch die Freiheit für die Presse, die in kurzer Zeit Paris mit 400 Buchdruckereien überschwemmte, welche Napoleon I. jedoch wiederum auf 80 herabsetzte und deren Zahl bis heute auf 92 gestiegen ist. Die langen Kriege des Kaiserreichs hatten unter Anderen auch die Setzer vermindert; darum waren sie nach 1815 eine gesuchte Waare und man gab ihnen was sie verlangten. So war zu dieser Zeit der Preis des Tausends schon 10 Sous, das gewisse Geld 4 bis 5 Franken den Tag. Alles währte bestens bis in die dreißiger Jahre, als einige Principale das Tausend bis auf 9 oder 8 Sous herabsetzen wollten, die Concurrnz vorschützend, welche einige Druckereien in der Nähe von Paris der Hauptstadt zu machen suchten. Von dieser Zeit beginnen *cue* Streitigkeiten mit den Principalen, die niemals ihr Gespenst loswerden konnten, alle Arbeiten nach der Provinz auswandern zu sehen; dreißig Jahre haben das Gegentheil bestätigt, da Paris heute fast noch einmal so viele Arbeiten als 1830 erzeugt. Im Jahre 1838 unterbreiteten sich die Gehülfen den ersten festen Tarif, welcher, nach langen Kämpfen, endlich 1843 von dem größten Theile der Principale angenommen wurde. Eine stehende Commission sollte über denselben wachen und alle nicht vorhergesehenen Fälle erledigen; Von fünf zu fünf Jahren konnte man diesen Tarif beliebig ändern. Der befriedigende Einfluß eines Tarifs zeigte sich am besten im

Jahre 1848, dem Zeitpunkte, wo Alles zu erlangen gewesen wäre. Was thaten jedoch die Buchdrucker? Sie bestätigten den alten Tarif. War dieses nicht ein schönes Zeugniß von Vernunft; sagte dieses nicht, daß sie in vollem Recht und daß sie weiter nichts als ihr Recht verlangten? Die Principale vergalteten diese Mäßigung zwei Jahre später durch Auflösung der stehenden Commission. Das Jahr 1853 war nicht der Moment, um eine Erhöhung des Tarifs herbeizuführen, darum adoptirte man noch einmal den alten; die damalige Versammlung war auch die letzte zwischen Principalen und Gehülfen. Dabei will ich zugleich erwähnen, daß die Principale eine Kammer (ein Ding von entfernter Ähnlichkeit mit einer deutschen Innung) besäßen, in welcher sie sich frei vereinigen können, während uns dieses gänzlich unmöglich war und noch ist.

In diesen zwanzig verlaufenen Jahren waren die Wohnungen um's Doppelte gestiegen, die Lebensmittel wenigstens um die Hälfte theurer geworden, und doch waren, trotz unzähliger Versuche, die alten Preise beibehalten worden. Was früher einen Franken, kostet heute zwei; die Conditionen sind jetzt von weit kürzerer Dauer als ehemals, die Arbeiten weit undankbarer als früher; der Durchschnittsverdienst eines Setzers war bis auf 3 Franken täglich herabgesunken; doch wie kann man mit 3 Franken Frau und Kinder ernähren? Im Jahre 1861 unterschrieben 2656 Setzer von 2800 eine Petition an die Principale, um eine Erhöhung von 2 Sous das Tausend zu erlangen, welches ein Aufschlag von ungefähr 20% war. Was sagten dazu die Principale? Sechs Monate vergingen und sie würdigten uns keiner Antwort. Wir sandten hierauf eine andere Petition an den Staatsminister und den Kaiser, ihm unsere Angelegenheit und das Verfahren der Herren Principale an's Herz legend, auf welche hin der Minister ihnen befahl, sich zu vereinigen. Bei ihrer Vereinigung verwarfen sie einstimmig unsere Forderungen. Die Regierung erkannte jedoch unsere Sache für gerecht, nahm darum den Bescheid der Principal-Kammer nicht an, ja befahl von Neuem, sich zu vereinigen und diesmal zu einer Verständigung zu gelangen, entgegengesetzten Falls man ihre Kammer mit Auflösung bedrohte. Nach acht Monaten endlich beschloßen sie, sich mit uns in Verbindung zu setzen und uns aufzufordern, neun Deputirte zu wählen, welche mit neun Principalen die Commission bilden sollten. Sitzungen über Sitzungen wurden gehalten, von einer Verständigung war jedoch keine Rede; wir verlangten 2 Sous mehr für's Tausend, sie wollten nur 1 Sous, und zwar blos für Manuscript, zahlen. Unsere Deputirten fragten uns, ob wir dieses annehmen wollten, durch ein einfaches Ja oder Nein; 2210 antworteten mit Nein und 250 mit Ja.

Als unsere Angelegenheit diesen Höhepunkt erreicht, stellte man plötzlich in einer großen (einer der besten) Druckereien die Arbeit ein, weil der Principal, Herr Dupont, in der Nähe von Paris, in Cligny, eine Druckerei für Frauen eingerichtet hatte, welche natürlich die Arbeit von Paris wegnahm, wenn sie die Männer nicht um denselben Preis wie die Frauen machen wollten. Vielfältige Bitten wurden Herrn Dupont unterbreitet, von diesem Projekt abzulassen, doch vergebens. Siebenzig der besten Setzer von Paris, welche täglich 5 bis 10 Franken verdienten, opferten ihre guten Stellungen wie ein Mann, weil durch die Einführung der Frauen in unser Geschäft unser ohnehin schon spärlicher Lohn noch mehr geschmälert würde. 22 von diesen 70 wurden gefänglich eingezogen und zu 14 Tagen Gefängniß und 16 Franken Strafe, als Complottanstifter, verurtheilt.

Unter 3000 Setzern fand Herr Dupont keine dreißig, welche selbst nach dem Tarife, bei ihm arbeiten wollten; er schrieb daher über Hals und Kopf in die Provinzen, doch auch diese sandeten nicht genügend, und er war gezwungen, um seine eingegangenen Contracte zu erfüllen, sich von der Regierung die Setzer zu erbitten, die im Heere waren!!

Während dieser Zeit der Aufregung waren unsere Angelegenheiten nothgedrungen in den Hintergrund getreten, ja alle Ver-

ständigung schwieriger als je, wie sehr sich auch unsere Deputirten mühten, sie herbeizuführen. In einer Broschüre gaben sie uns Rechenschaft von Allem, was sie gesagt und gewollt, mit den Antworten der Principale; ihr Mandat niederlegend, machten sie uns den Vorschlag, uns mit einem Sous mehr für's Tausend zu begnügen, und die Stunde Corrigiren von 10 auf 11 Sous zu setzen. Als Ausgangspunkt dieses Tarifs setzten sie den 14. Juli vergangenen Jahres.

So kam der 1. Juli heran. Die Collegen jeder Druckerei vereinigten sich, um dem Principal von der gewünschten Erhöhung Kenntniß zu geben. Zur Ehre sei es ihnen nachgesagt, daß nur sehr wenige gleich darauf eingingen. Der 14. Juli, ein Montag, sah fast alle Druckereien leer; diejenigen, welche sich darin befanden, thaten eher alles Andere als arbeiten. Man machte kein Geräusch, man hielt keine Reden, man versammelte sich nicht, man war still, nur beim Begegnen umzuckte ein ironisches Lächeln die Lippen! Als die Principale unsern Ernst sahen, gingen auch sie zusammen, sich zu berathschlagen. Am Montage Mittags anerkannten neun von ihnen den Tarif, am Abend waren es schon 44. Wie durch Zauberstrich ergriff in diesen Druckereien ein Jeder seine Arbeit mit größter Ruhe, hingegen war Dienstag Morgens die Arbeitseinstellung in den übrigen Geschäften noch vollständiger. Von Tag zu Tag liefen neue Befehrlinge ein, so daß am Ende der Woche nur noch neun Widerspenstige waren, die es auch bis heutzutage blieben. Ungeachtet jetzt Alles in Ruhe nach dem neuen Tarife schaffte, vereinigten sich gleich darauf die Principale, um die bittersten Klagen bei der Polizei gegen uns aufzuhäufen, die uns bis dahin durchaus nichts in den Weg gelegt hatte. Nach vierzehn Tagen erst arretirte man unsere Deputirten und dreizehn andere Collegen, welche etwas zu weit gegangen waren. Alles war gegen diese Verhaftungen erbittert; eine Deputation aus unserer Mitte ging zum Kaiser mit der Bitte, unsere Brüder aus der Untersuchungshaft zu entlassen, welches derselbe auch freundlichst bewilligte. Der Proceß ging jedoch seinen Gang; alle Beredsamkeit unserer Deputirten, die ausgezeichnete Vertheidigung eines der berühmtesten Advokaten und Redner, des Herrn Berruyer, waren nutzlos; unsere neun Abgeordneten wurden zu 1 Monat, sieben andere Collegen zu 14 und zu 10 Tagen Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. Alle appellirten — um wiederum verurtheilt zu werden, bis endlich die Gnade des Kaisers Strafe und Kosten niederschlug.

Was wir durch Einheit erlangt, empörte nur in Etwas die Herren Principale; als jedoch der Kaiser unsere gerechte Sache sanctionirte, fühlten sie sich vollständigst geschlagen, und seit dieser Zeit hüten sie sich so viel als möglich, uns zu beunruhigen. — Von unserer „Pariser Buchdruckergehülfengesellschaft“ will ich in meinem nächsten Briefe sprechen.

Paris, im Mai 1863.

Paul Schmidt.

### Ein neuer Berechnungs-Modus.

Herr Troitzsche in Wien schlägt in Nr. 16 d. Bl. einen neuen Berechnungs-Modus für Schriftsetzer vor, dem ich meine Zustimmung nicht geben kann, so sehr ich auch von der Nothwendigkeit durchdrungen bin, eine Tarif-Erhöhung an den meisten Orten anzustreben, um den Gehülfen die Möglichkeit zu gewähren, wenn nicht besser, so doch wenigstens eben so gut als der weniger intelligente Arbeiterstand leben zu können. Ich bin aus dem einfachen Grunde nicht für den neuen Modus, weil er nicht gerecht ist, wie ich gleich zeigen werde. Unser „wunder Fleck“ und unsere „brennende Frage“ liegen nicht in der Berechnungsweise nach  $x$  oder nach Halbgevierten, sondern in der Thatsache, daß noch vielerorts Tarife bestehen, die in der jetzigen Zeit der gesunden Vernunft und dem Rechtsgefühl Hohn sprechen. (Man vergleiche den Artikel „Erlangen“ in den bezüglichen Nummern, wo die Collegenschaft um Leistungen bittend an ihre Principale herantritt, die man wahrhaftig längst für einen überwundenen Standpunkt halten sollte.)

Sehen wir uns nun zunächst den Vorschlag näher an. Herr T. will das kleine Alphabet in der Breite des zu berechnenden Werkes aufgesetzt und danach den Bogen berechnet wissen. Was wäre natürlicher, als daß die Principale, und zwar mit Recht, sagten: Wo bleiben denn da die Versalien, wo die zusammengegoßenen Buchstaben? Selten die etwa Nichts? — Was wollte man darauf erwidern? Derartige Forderungen müssen sich auf eine feste, unver-schiebbare Basis des Rechts stützen, andernfalls werden sie ohne Weiteres abgewiesen und verworfen. Die Berechnung nach richtigen, d. h. nicht zu dicken n ist ziemlich genau. Ein Winkelhaken von 28 Cicero Breite, den ich zur Probe nahm, faßte:

bei einer Zeile gewöhnlichen Satzes . . . . .	69 Stück Typen incl. 1/2 Sev.
eine zweite Zeile . . . . .	71 " " " "
eine Zeile n (stärker als 1/2 Gevierte) . . . . .	63 " " " "
" " Alphabete (kleine Buchstaben) . . . . .	75 " " " "
" " Halbgevierte . . . . .	68 " " " "
" " normale n (eine Kleinigkeit dünner als 1/2 Sev.) . . . . .	69 1/2 " (= 70 St.)

Man sieht, die Berechnung nach richtigen n ist so ungerecht nicht; sie wurde ja zu einer Zeit aufgestellt, wo in den Druckereien meist noch humanere Grundsätze als jetzt gäng und gäbe waren. Von dem kleinen Alphabete gilt das nicht. Hat die Seite eines Octavbogens z. B. 36 Zeilen, so macht das  $5 \times 36 \times 16 = 2880$  (3000) Typen; per 1000 zu 2 1/2 Sgr. machte dies 7 1/2 Sgr. Die würde man uns nimmermehr zugestehen.

Mein Vorschlag wäre der: Sind die n dicker als Halbgevierte, so protestire man energisch gegen diesen Maßstab, dringe vielmehr auf eine Berechnung nach letzteren, bei denen man auch noch ziemlich zu seinem Rechte gelangt. Als Hauptsache aber arbeite man mit allen Kräften auf günstige Tarife, resp. gewisse Geldsätze. Die vielfach noch bestehenden Schleuder- und Schundpreise aber sind die Wurzel alles Uebels. Man zeige dem inhumanen Principal, daß man nicht gewillt ist, seine Arbeitskraft und sein Talent halb um Gotteswillen zu opfern; er wird dann den Forderungen des Rechts und der Billigkeit Gehör geben müssen, sich auch, wo es Noth thut, aus der Knechtschaft der Buchhändler befreien.

Das ist der neue Modus, der uns helfen kann, und nur mit ihm und durch ihn werden wir zum Ziele gelangen.

**C. Buchholz.**

**Ein Jubiläum zu Land und zu Wasser.**

Skizze aus dem Buchdruckerleben, von C. Buchholz.

<p>D, es war eine schöne, schöne Zeit — Der Rhein stieß stolz, der Rhein stieß grün, Und wir fuhren in Jugendbeseligkeit Die Segeln so voll und der Wuth so kühn.</p>	<p>Als gingen nimmer die Lieber aus, Als weckte nimmer der liebe Muth, — Verlungen ist nun der tolle Braut, Ningsum ward's still, nimm zieh die Gut.</p>
<p>D, es war eine fröhliche, fröhliche Zeit — Die Trauben glühten so voll, so schön, Es war, als stieß' in Ewigkeit Der lichte Morgen um alle Höhn;</p>	<p>Die Augen schwinbet, die Freunde flieht, Manch Leben verbracht, manch Leben veramt — Ein einsamer Vogel, schweift mein Lieb Um den einsam rauschenden, wilden Taun.</p>

Am Nachmittage des 22. Juni im Jahre 1850 erkönte in dem Locale der Buchdruckerei von H. Voß in Düsseldorf ein wahrhaft heidnischer Lärm, der aber trotzdem bestimmt war, die festlichen Gefühle der zahlreichen Zuhörer auszudrücken: es wurde nämlich vermittelst an Columnenschnüren frei schwebender eiserner Rahmen und rasches Anschlagen der Mittelstege an die inneren Seitenflügel gebeiert. Bewohner protestantischer Gegenden werden diese zur Ehre Gottes vor und an den Hauptfesttagen der Katholiken veranstaltete, übrigens wahrhaft ohrenzer-reißende Musik nicht kennen. Für solche sei denn erklärend bemerkt, daß dieselbe durch rasches, mit der Hand bewirktes Hin- und Herbewegen des Klöppels an die ruhig hängenden Glocken hervorgebracht wird, daß sie ferner gewiß nichts mit der Harmonie der Sphären gemein hat und als ein höchst profaner Auswuchs aller Kirchenmusik betrachtet werden kann. Der Dichter J. H. Voß, der Großvater des eben genannten Buchdruckers, erwähnt ihrer in seinem Liebes- „An die Dorjugend“, wenn er singt:

Sorch, der Röhler beiert,  
Mädchen, weiß und zart;  
Morgen wird gefeiert,  
Denn' ich, Sinnerknecht.

Zudeß: läudlich, sittlich! Wir wußten unseren festlichen Gedanken keinen bessern Ausdruck zu geben und beierten deshalb. Unser Geschäft war damals in drei Abtheilungen getheilt, das Hauptgeschäft in dem Wohnhaus und zwei Filialen, deren eine dem erstern gerade, die andere aber schräg gegenüber sich befand, so zwar, daß das Kloster der Ursulinerinnen

zwischen den beiden letzteren lag. Hatten nun die erhebenden Klänge in dem Hauptgeschäfte begonnen, so setzten sich dieselben jetzt zunächst in dem gegenüberliegenden und dann in dem etwas seitwärts gelegenen Messort fort, und zwar so lange, bis unsere Ohren taub, die Rahmen und Mittelstege aber schartig zu werden anfingen, die Oberin der Nonnen auch bereits einen Convent zusammenberief, um zu ermitteln, welcher nicht im Kalender verzeichnete hohe Feiertag wohl morgen zu begehen sei, und sich noch nebenbei diverses müßiges Publikum eingefunden hatte; dann hörten wir auf.

Was bezweckte denn aber der Skandal? wir der geneigte Leser fragen. Das ist mit kurzen Worten gesagt: Wir läuteten das morgen zu begehende Fest des fünfzigjährigen Jubiläums unseres Collegen, Freundes und Mitarbeiters Joseph Fißthum ein. Und um alle weiteren Fragen nach der Person dieses Joseph gleich in möglichster Kürze und Verständigkeit zu beantworten, so setze ich hier eine Note von Seite 10 und 11 meiner „Reise-Skizzen“ her, die, nach den wenigen verkauften Exemplaren dieser Schrift zu schließen, doch den meisten Lesern dieses Blattes noch unbekannt sein dürfte. Sie lautet aber:

Joseph Fißthum, geb. 18. März 1787 zu Plan in Deutschböhmen, trat 1800 zu Wien in die Lehre. Nach einem spätern vier-jährigen Aufenthalt in Frankreich kam er 1810 nach Düsseldorf in eine französische Druckerei, 1816 in die Dünzer'sche Druckerei daselbst, der er als Factor vorstand. Mit dem Verfaule dieses Geschäfts ging er an G. Voß über, feierte 1850 sein fünfzigjähriges Jubiläum und arbeitete noch bis zum Jahre 1852. Seit vorigem Jahre (1861) ruht er auf dem Friedhose zu Düsseldorf von den Mühen eines vielbe-wegten Lebens. Gott schenke ihm eine fröhliche Urstätt!

Damals nun, als wir gebeiert hatten, handelte es sich noch nicht um seine Urstätt. Fißthum war da noch ein munterer, lebenslustiger Patron; und welch ein lebenswürdiger Charakter war er! Er war die Güte und die Liebe selbst, ja er hatte von beiden Eigenschaften eine Dosis zu viel von Mutter Natur erhalten, sonst hätte er der irdischen Glücksgüter mehr bejessen, als es der Fall war. Und wie gern lauschten wir Jungen seiner Erzählung, wenn er uns von Frankreich, seinem lustigen Leben, seinem feurigen Wein und seinen liebglühenden Mädchen erzählte! Oder wenn er uns Reiseabenteuer aus Deutschland vorführte; wenn er unter Anderm mit komischem Zorn uns erzählte, wie er einst in Baiern auf der gemein-schaftlichen Streu eines Wirthshauses sich Morgens neben einem alten Bettelweibe fand, während er die herzigste Maid neben sich geglaubt, die er jetzt schadenstroh sichernd auf der Ofenbank bemerkte. —

Doch genug! Bald nachdem die Klänge des Beierens verhallt waren, verließ ein Gedenkblatt in Farbendruck die Presse, dessen Inhalt, da wir später Anderes zu thun haben als Gedenkblätter zu lesen, hier gleich mit-getheilt werden soll, und der also lautete:

**Unserm würdigen und geliebten Collegen**

**Johann Joseph Fißthum**

bei seiner

**fünfzigjährigen Buchdrucker-Jubelfeier**

gewidmet.

Düsseldorf, den 23. Juni 1850.

Hat bei schweren und angestrengten Berufspflichten ein Mann sich volle fünfzig Jahre als fleißiger und unverdrossener Arbeiter, wie Du, verehrter Colleague, bewährt, so gebührt ihm gewiß die Achtung aller seiner Mitmenschen. Uns aber, die wir Zeugen Deines Wirkens, geizt es, diese Hochachtung gegen Dich in herzlicher, tiefgefühlter Freude auszusprechen. Um nun die Anerkennung Deines wackern Strebens auch auf spätere Zeiten zu übertragen, weihen wir Dir, theurer Colleague, diese Gedenktafel.

Möge jeder Blick auf sie Dir sagen, wie wir mit Hochachtung auf Dich sehen, wie wir in echt collegialischer Freundschaft Dir stets zugethan waren und bleiben werden, und daß uns der Tag Deiner fünfzigjährigen Jubelfeier stets mit der Freude erfüllen wird, welche Du heute ausgeprägt findest in unseren Mienen, lauter und wahr, wie sie das Herz für Dich empfindet.

So möge denn Dein Leben auch fortan ein in unwandelbarer Gesundheit dahinfließendes sein, Gottes gnäbige Vaterhand von Dir ab-wenden jede Trübsal und jegliches Leiden, und friedlich stets, wie Dein Wandel bisher, möge er noch lange Dich leben lassen zu Deiner und unser Aller Freude, bis spät sein Wille Dich aus unserer Mitte ruft.

\* \* \*

Am Morgen darauf, den 23. Juni 1850, zog ein stattlicher Trupp rheinischer Kunstjünger mit fliegender Fahne und fröhlicher Musik über die Rheinbrücke bei Düsseldorf und nahm in stürmendem Anlaufe das dicht am Rheine gelegene Wirthslocal zum „Vater Rhein“, nachdem sich dessen Wirth, der dicke Faustkn, mit seinen dienstbaren Geistern auf Gnade und

Inguade ergeben hatte. Scherzend und plaudernd zogen wir in die geschmückte Festhalle, den Jubilar in der Mitte, wurden aber gleich darauf zu etwas ruhiger Haltung veranlaßt, als die Musik einleitendes Stück spielte und demnächst auf einer improvisirten Bühne ein kleines Festspiel sich abwickelte. Dann ging's aber an ein großartiges Gratuliren, an ein Ueberreichen von Festgedichten, Kränzen, Blumen zc., und an ein sehr fleißiges Trinken des Ehrenweins. Diese Ceremonien dauerten geraume Zeit, denn da waren Deputirte aus Elberfeld, Crefeld, Essen, Mülheim, Duisburg zc., Redner und Reimspruchsprecher, und manches goldene Wort, die Frucht fleißigen Nachdenkens, wurde da aus dem Schachte des Geistes zu Tage gefördert. Die Gabe der Düsseldorfser Collegenschaft bestand in einer silbernen Tabakdose, ob für Schnupf- oder Rauchtobak bestimmt, ist nie ermittelt worden. Der Größe nach war sie eher für letzteres als für ersteres Kraut eingerichtet; und wenn sie wirklich eine Schnupftabakdose genannt werden sollte, so müßte man sie zum wenigsten als eine zweifelhafte betrachten. Wir hatten nämlich bei der Bestellung Pech gehabt und waren total vor die unredliche Schmiebe gerathen. Der Verfertiger, ein unwürdiger Kunstgenosse weiland Benvenuto Cellini's, hatte mit seiner Arbeit den Beweis geführt, daß man auch an einem Stige der Künste sehr unkünstlerische Leistungen hervorzubringen im Stande ist; und noch lange Jahre danach, wenn ich aus dieser Schachtel Moses schnupfte, habe ich mich über das verpfuschte Nachwerk geärgert. Damals aber, bei der Ueberlieferung an den Jubilar, ging Alles im Rummel durch, und es herrschte eitel Freude und Zufriedenheit.

Ich hatte nun bei diesem Fest eine Anzahl alter Freunde aus Elberfeld als unmittelbare Umgebung, mit denen ich meine heilige Noth hatte. Da war der Stohp aus Elbing und Jennory aus Ehrenbreitstein und noch einige Elberfelder, die hatten's drauf stehen, und es sollte je dicker je besser kommen. Ich kannte sie alle von Elberfeld her und war von ihnen als Cicerone außersehen, welchem Amt ich mich auch getreulich unterzog. Wir hatten des Gratulirens bald genug, setzten uns in den sommerlich prangenden Garten und tranken zur Abwechslung das ledere Flaschenbier des Wirths, daß es nur so dampfte. Bis zum Festessen war es noch lange hin, und uns schon in der Frühe bis in den siebenten Himmel zu bekneipen, wäre unpraktisch gewesen. So überlegte ich denn gerade, was ich mit meiner Gesellschaft demnächst beginnen wolle, da ranzte mich Stohp an: „Höre, altes Kameel, glaubst Du, wir seien nach Düsseldorf gekommen und wollten nicht auch einmal auf dem Rheine fahren? Marfch voran und schaffe uns einen Raßen!“ — „Nichts leichter als das!“ sagte ich; „aber hier in dem Garten kann ich Euch keinen Raßen besorgen; da müßt Ihr wieder mit nach der städtischen Seite hin.“ — Also voran! — Ich führte den Trupp, wir waren zu fünf oder sechs, nach dem Rheithore, wo stets eine Anzahl nassauischer Schiffer liegt, deren kleine Fahrzeuge man „Wanzen“ nennt, und heuerte hier ein Boot. „Könnt Ihr auch fahren?“ fragte der Nassauer. „Wie nicht gehen!“ war die Antwort. Wir schifften uns ein und stießen ab. „Adieu Partie!“ rief der Schiffer; „Ihr könnt den Teufel, aber nicht fahren; erkauf mir nur nicht!“ — (Schluß folgt.)

## Correspondenzen.

r — **Hannover**, Ende Mai. (Schluß). Wohl Jedem wird es einleuchten, daß wir nirgend die Billigkeit überschritten und jeder friedlichen Vereinbarung genügend Raum gelassen. Was wurde uns aber für Antwort: — Gar keine! d. h. wir mußten vergeblich warten, und selbst bei zweimaliger Sendung einer Deputation war es nicht möglich, Antwort auf unsere Eingabe zu erhalten, bis endlich am 16. Mai, also nach einem Zeitraume von zwei Monaten, uns folgende Antwort zugestellt wurde:

An den Vertrauensrath der Buchdruckergehülfen hier selbst. — Wenigleich wir nicht verkennen wollen, daß das von Ihnen hervorgerufene und geleitete Streben der hiesigen Buchdruckergehülfen, ihre Lage durch Erhöhung der Arbeitspreise verbessert zu sehen, nicht ungerechtfertigt ist, da seit längeren Jahren alle Lebensbedürfnisse viel theurer geworden sind, so ist doch das von Ihnen eingeschlagene Verfahren ein völlig unrichtiges, und würde die Annahme des von Ihnen uns empfohlenen Tarifs nicht allein den Ruin der meisten hiesigen Buchdruckereibesitzer herbeiführen, sondern auch einen großen Theil der Gehülfen gänzlich brodlos machen. Daß Sie mit solcher Einseitigkeit in dieser so wichtigen Angelegenheit vorgeschritten sind und Wünsche erregt haben, die sich, bei unserm besten Willen und der wärmsten Theilnahme für das Wohlergehen unserer Gehülfen, nicht realisiren lassen, müssen wir sehr bedauern. Eine durchgreifende Aufbesserung der Arbeitspreise hängt aber weniger von uns ab, als von der allgemeinen Geschäftslage, und diese zu ändern liegt nicht in unserer Macht. In der uns überreichten Petition ist, ohne weitere Begründung, als Hauptursache der gedrückten Zustände der Gehülfen das so tief eingeklinkene Lehrlingsunwesen angeführt. Wir wollen diesen Ausdruck lieber als eines der beliebtesten Schlagwörter betrachten, als ihn den etwaigen Hintergedanken unterlegen: „Wenn weniger oder gar keine Lehrlinge gelernt würden, dann kommt die Zeit, wo wir, die Gehülfen, mit Gold aufgewogen werden.“ Von einem eigentlichen Lehrlingsunwesen kann hier in Hannover nicht die Rede sein; es werden, mitunter vorkommende Ausnahmen abgerechnet, nicht mehr Lehrlinge gelernt, als das Bedürfnis es nach der Größe einer Officin erfordert. Für ganz überflüssig halten wir aber für den Ausgelernten die Anfertigung eines f. g. Gesellenstückes; die wissenschaftliche Ausbildung der Lehrlinge muß vor Allem gefördert werden, sie erleichtert die Erwerbung der technischen Fertigkeiten und erzieht damit tüchtige Gehülfen. Die jetzige Zeit strebt danach, sich aller Fesseln des Gewerkszwanges zu entledigen und mögliche Freiheit in der Ausübung jeglichen Gewerbes zu erringen. So sind denn auch schon überall die Schranken gefallen, die der Etablierung neuer Buchdruckereien entgegenstanden, und in den kleinsten Städten fehlt es daran nicht. Es ist dadurch eine Ueberfüllung eingetreten, welche die Concurrenz auf eine solche Höhe getrieben hat, daß durch Herabdrücken der Preise das Wohlergehen sämtlicher Beteiligter bis auf wenige Ausnahmen problematischer geworden ist. Auch wir Buchdruckereibesitzer befinden uns schon jetzt hinsichtlich des Verdienstes, im Vergleich zu anderen Gewerbetreibenden und gegen frühere Zeit, in sehr gesunkenen Verhältnissen. Die Erhöhung der Preise aller Producte zc. hat uns in gleicher Weise wie Sie, aber bezüglich unserer Geschäftsbedürfnisse in unvergleichbar höherm Maße betroffen. Um den Anforderungen der Zeit an elegante Ausstattung und sauberen Druck der Arbeiten genügen und der Concurrenz mit der Lithographie und anderen graphischen Künsten begegnen zu können, ist es eine unabwiesliche Nothwendigkeit für uns geworden, unsere Schriften öfter zu erneuern, viele Sorten Zierschriften, Ornamente u. dgl., die man früher nicht konnte, anzuschaffen, um damit der öfter wechselnden Mode zu huldigen und größere Summen in Gegenständen anzulegen, die einen entsprechenden Nutzen nicht gewähren. — Wir bedürfen deshalb jetzt eines bedeutendern Betriebskapitals, erzielen aber damit doch nur einen geringeren Gewinn, als die meisten anderen Gewerbe. Es waren auch in früheren Jahren die Arbeiten der königlichen Behörden mehr oder weniger auf alle hiesige Buchdruckereien vertheilt, so daß jede einzelne sich eines Theils lohnender und durch prompte Zahlung vortheilhafter Arbeiten zu erfreuen hatte; daß hierin

höherm Orts eine Aenderung beliebt ist, hat eine erweiterte Concurrenz um Gewinnung der Arbeiten für Private, selbstverständlich unter weiterer Herabdrückung der Preise, im Gefolge gehabt. Wir sind nun meistens auf Buchhändlerarbeiten angewiesen, bei denen wir mit dem ganzen Auslande, besonders mit Leipzig, concurriren müssen. Da aber dieser Ort als Stapelplatz des gesammten Buchhandels den Buchhändlern bedeutende Vortheile darbietet, so müssen wir, um sowohl von hiesigen wie auswärtigen Buchhandlungen fernere Beschäftigt zu werden, jedenfalls eine billigere Preisstellung als die Leipziger Buchdruckereien eintreten lassen, um solche Vortheile auszugleichen. Eine Erhöhung der jetzigen Preise würde nun die unausbleibliche Folge haben, daß nicht nur auswärtige, sondern auch die sämtlichen hiesigen Verlagsbuchhandlungen uns ihre Arbeiten entziehen und selbige in Leipzig drucken lassen würden. Nach der in dem Obigen gegebenen offenen Darlegung unserer Geschäftslage können wir also gegenwärtig, ohne uns selbst zu ruiniren und den größten Theil unseres Personals wegen mangelnder Beschäftigung entlassen zu müssen, eine allgemeine Erhöhung der Arbeitspreise nicht einführen, und wird es, wie bisher, einem jeden Buchdruckereibesitzer überlassen bleiben, eine Preisstellung nur nach Maßgabe der Befähigung und etwa sonst einwirkender günstiger Verhältnisse eintreten zu lassen. Eine Vereinbarung über einen bindenden Arbeitstaxi zu schließen, halten wir deshalb für unausführbar, weil nicht alle hiesigen Officin-denselben betreten könnten und würden; wir ferner durch das Gewerbegesetz behindert sind, auch unseren Kunden gegenüber feste Preissätze zu verabreden; und endlich, weil derselbe durch maßgebende äußere Verhältnisse alsbald mannichfache Abweichungen erleiden würde. — Hannover, den 15. Mai 1863. F. Culemann. Hermann F. Friedberg. A. Stimpf. Gebroder Jäncke. Aug. Schmann. W. Riemenschneider. Jacob & Neuber. F. Stärke. G. Beese. Justus Schirmer. P. F. Schlüter.

Eine solche einseitige und sich selbst widersprechende Erwiderung hatten wir wahrlich nicht erwartet, denn sie klingt sehr ähnlich der zu Anfange von uns erwählten \*Correspondenz, über deren Verfasser und sein gemeinsames Bestreben, eine ganze Genossenschaft zu blamiren, hier nur eine Stimme der Entrüstung herrscht. — Nächstens ein Weiteres und hoffentlich Besseres.

△ **Hannover**, 8. Juni. Die Außenwelt wird mit Verwunderung ein Circular gesehen haben, welches eine Aufforderung an die Principale enthielt, eine Anzahl namentlich aufgeführter Collegen nicht in Condition zu nehmen, weil sie in der Officin der Gebr. Jäncke die Arbeit gekündigt haben, um eine Verbesserung der Arbeitslöhne zu erzielen. Man fragt sich: Was müssen das für Männer sein, gegen die ein Principal so wenig Rücksicht nimmt, daß er ihnen nicht einmal im Wege der Unterhandlung entgegenkommt, sondern ihnen sogar ihr Fortkommen nach außen zu beschränken im Sinne hat? Sehen wir die Sachlage von unparteiischem Standpunkt an, so nennen wir das Benehmen eines Principals geradezu unklar, welcher, einer Laune halber, sein ganzes Personal durch neue Kräfte ersetzen will; um so mehr müssen wir uns wundern, wenn wir hören, daß dieses Personal theilweise aus Leuten besteht, die dem Geschäft seit einer langen Reihe von Jahren treu gedient, die also mit demselben so zu sagen verwachsen sind. Da kann es nur traurig mit der Kunst aussehen, wo sich der Principal seinen Gehülfen auf diese Art gegenüberstellt! Wir wollen hoffen, daß es Dixer nicht Viele gibt, die da fortwährend das Wohl des Arbeiterstandes im Munde führen, aber in der That nicht wissen, wie sie ihn tief genug herabzudrücken vermögen. Lobend müssen wir bei dieser Gelegenheit noch sechs Seker, Theodor Becker aus Rotne-

burg a/L., Johann Strauß aus Augsburg, Heinrich Hörmann aus Hof, Alexander Peukert aus Leipzig, Max Jacob aus Würzen, Adolph Steudel aus Leipzig, die durch Täuschung in Leipzig engagirt waren, gedenken; mit der größten Ehrenhaftigkeit schlugen sie die Condition, als sie, hier angekommen, Näheres hörten, trotz aller Drohungen aus. Doch leider nutzte ihr Opfer dem Gemeinwohl nichts, denn Berlin stellte ein Contingent von Sechern, das stark genug war, das Personal der Gebr. Zäncke zu ersetzen; ja es waren deren so viele in Aussicht gestellt, daß ganz Hannover damit überfüllt werden konnte; und fragt man wiederum: wie war dies zu bewerkstelligen? so wird man es kaum glauben, wenn man hört, daß man schon in Berlin von ihnen einen Contract unterzeichnen ließ, ihnen Reisegeld gab, die Pässe abnahm und sie so zwangsweise hierher expedirte! Wie mag es mit der Gesinnung eines Principals aussehen, der solche Mittel gebrauchen muß, um sich ein Personal zu schaffen? Natürlich, solchen Waffen konnten wir nicht widerstehen, wir wußten ihnen nichts Gleiches zu bieten, und so wurde durch Vermittelung des Herrn General-Polizei-Directors eine scheinbare Preiserhöhung eingeführt, d. h. es sollen 25 Pfennige pro Tausend gegeben werden, wenn in Leipzig 25 Pfennige bestehen; die übrigen Bestimmungen des Tarifs sollte jede Druckerei für sich regeln. Mit einer Commission, aus beiden Theilen zusammengesetzt, wollen sich die Principale nicht einverstanden erklären; ob sie glauben, daß sie mehr Zugeständnisse machen müßten, oder was sie sonst für Gedanken dabei haben, wollen wir dahingestellt lassen; bei Manchem ist es feudaler Stolz, in dem er sich hoch erhaben über den Kollegen dünkt. — Wir wollen hierbei noch bemerken, daß der augenblickliche Waffenstillstand sicher ein sehr trügerischer ist, denn die Taktlosigkeit, die theilweise die hiesigen Principale gegen ihre Gehülfen gezeigt haben, hat eine tiefwurzelnde Erbitterung zurückgelassen, die nur eine gänzliche Erfüllung ihrer Forderungen heben kann.

(**München**, Ende Mai. Wir haben bisher umsonst gehofft, daß sich einmal einer unserer hiesigen verehrten Herren Kollegen, die mit dem Statuten- und Kassenwesen besonders vertraut sind und namentlich in den letzten Jahren damit zu thun hatten, zu einem Berichte darüber in diesem Blatt entschließen werde. Wir begreifen sehr wohl, wie wenig amüsant eine solche Arbeit wäre; aber nach Dem, was in jüngster Zeit in öffentlichen Versammlungen darüber gesprochen wurde, läßt sich von jener Seite doch wohl mit Recht auch eine schriftliche Mittheilung, die geeignet sein dürfte, die Sache zu bereinigen und die Geister zu einigen, in unserm Preßorgan erwarten. Wer den aus Principalen und Gehülfen bestehenden Versammlungen unserer Kunstgenossen in neuerer Zeit beiwohnte, ist von den stattgehabten Debatten nicht immer sehr erbaut gewesen. Es war oft ein Hin- und Herzerren von Dingen, die so einfacher Natur waren, daß man sie, bei richtigem Verständniß und gutem Willen, mit drei Worten hätte in's Reine bringen können. Aber was ist es denn, das eine Einigung bei uns so unendlich schwierig macht?! Wir glauben mit gutem Fuge behaupten zu können: lediglich eine falsche Anschauung unserer Institutionen und unserer Zeit! . . . Wer da gläubt, mit in's Endlose gehenden Paragraphen mit, Vorbeugungsmaßnahmen und Berechnungen für die Zukunft etwas Praktisches zu gründen, der irrt sich. Wer da will, daß sich ein Capital für eine nicht allzuzahlreiche Gesellschaft in viele Tausende häufe und den Besteuernden deshalb nur ein Minimum gewähre, der gleicht dem Geizhalse, der seine Angehörigen bei der Fülle des Mammons darben läßt. Wer da glaubt, er vergebe seiner Würde etwas, wenn seine Intentionen denjenigen eines Andern nachstehen müssen, dem gilt das Ich mehr als das Gemeinwohl. . . . Man sehe sich einmal die Statuten unserer Kollegen so vieler anderen bedeutenden Städte über das Kassenwesen an! Wie kurz, wie einfach sind sie meist gehalten! Oder meint man mit solonischer Weisheit Gesetze für eine Zeit machen zu können, die vielleicht morgen schon wieder fallen zu lassen genöthigt ist, was sie gestern aufrichtete?! . . . Wozu hat man für jedes halbe Jahr eine Generalversammlung für unsere Kassenangelegenheiten festgesetzt, wenn man, trotz des klaren Wortlauts der Statuten (§ 17), solche Versammlungen fortwährend in's Ungewisse hinausschiebt?! Oder möchte man — wie es leider mehr und mehr durch Nichtbeachtung dieses wichtigsten Punktes den Anschein gewinnt — diesen Versammlungen ganz ausweichen?! Es erklärt sich aus diesem unverantwortlichen Gebahren dann freilich die Bitterkeit, in welcher mitunter die Debatten geführt wurden. Man besuche die Versammlungen rechtzeitig; man besuche sie unter allen Umständen; denn gerade sie bieten uns Gelegenheit, auf einfachste Weise unsere Angelegenheiten zu regeln. Es ist uns Allen hier zwar einleuchtend, weshalb mehrere hiesige Principale, die von den besten Absichten beseelt sind, diese Versammlungen gar nicht mehr besuchen mögen und dem schiefen Gange der Dinge ruhig zusehen; aber wir würden es diesen Herren doch sehr zur Ehre anrechnen, wenn sie, so widerlich auch Manches war, auch hier ihren sie gewiß sehr achtenden Gehülfen thatkräftig zur Seite ständen,

um ihre Einsicht, ihren Rechtsinn zu bethätigen in einer so höchst wichtigen Sache, wenn auch nicht in ihrem Interesse, so doch im Interesse ihrer Gehülfen! . . . Es ist uns schon mancher Widerspruch begreiflich geworden; das aber begreifen wir kaum, wie ein Einziger so Viel des — Unangenehmen über sich ergehen lassen kann, um nur seinen Eigenwillen durchzusetzen. Es mag allerdings ein Reiz darin liegen, sich zu sagen: „Sie müssen doch nach meiner Pfeife tanzen!“ Ob man übrigens bei solchen Anschauungen auch zu dem innern Frieden, zu dem Bewußtsein, das Rechte, das Heilsame für die Gesamtheit einer Corporation gewirkt zu haben, gelangen kann, das möchten wir denn doch bezweifeln. Für Zwecke zu arbeiten, die einmal der Nachwelt zugute kommen, mag immerhin löblich erscheinen; aber man muß wohl bedenken, daß zunächst die Gegenwart mit berechtigten Forderungen vor uns steht, und daß in der Zukunft auch noch Leute leben werden, die selbst für sich zu sorgen verstehen. Der schönste Nachruhm, den sich ein Mann für die Zukunft erwerben kann, besteht doch gewiß nur darin: für seine Zeit das Seine nach Kräften zu haben. . . . — Auch hier denkt man an eine Aufbesserung der Preise für die Gehülfen, und ist unseres Wissens in einer der bedeutendsten Officinen damit schon seit längerer Zeit der Anfang gemacht, in einer andern eine solche (wenn nicht schon erfolgt) in nahe Aussicht gestellt worden. — Der bisherige Factor Herr Baron hier etablirt jetzt ein eigenes Geschäft und hat bereits Concession dazu erhalten.

—:— **Wien**, 28. Mai. \*) Wer hätte nicht schon in seinem Leben die Wahrnehmung gemacht, daß Leute, wenn man sie einen Blick in den Spiegel der Wahrheit thun läßt, kaum glauben können, daß ein so häßliches Bild ihnen entgegenschaut! Leider gibt es solche Menschen in Menge, und wohl ihnen, wenn sie noch Schamgefühl genug besitzen, um vor sich selbst zu erröthen, und wenigstens noch so viel Ehrgeiz in ihnen wohnt, sich in Zukunft eines Bessern befließigen zu wollen. Solch ein Spiegel scheint auch dem Herrn F. Löwenthal vorgehalten worden zu sein, denn bezugnehmend auf die Epistel eines Sezers in Nr. 10 d. Bl. glaubt er eine Erwiderung nöthig zu haben „zur Steuer der Wahrheit“, was wohl richtiger heißen könnte: „um der Wahrheit entgegen zu steuern“. Er sagt darin zu Anfang, „daß der Schreiber jenes Artikels sich wohl hüten wird, seinen Namen zu nennen, um nicht von seinen Kollegen verlächt zu werden“ &c. Schau, schau, wie schlan! Hierauf möge ihm als Antwort dienen, daß es seinem feinen Geruchsorgan unbenommen bleibt, den Namen ausfindig zu machen, und nur einige ihm mit Leib und Seele Ergebene es sein dürften, die auf sein Verlangen belächeln würden, was ihm nur immer beliebt. Daß er so wie sein Geschäftsleiter „sich hier der allgemeinen, wohl auch verdienten Achtung erfreuen“, vermag ich nicht zu beweisen und übergehe daher dieses Eigenlohe. Der schönste Passus der ganzen Erwiderung ist aber der, in welchem Herr F. Löwenthal der Buchdruckereiwelt bekannt gibt, daß nur Humanitätsrückichten es gewesen seien, die ihn zur Erlangung einer ausgedehntern Concession genöthigt, daß also nicht der Trieb der Selbsterhaltung, nicht Egoismus, sondern die Ausübung reinsten Humanität ihm das Herz für seine Mitmenschen mit Pflichtgefühl erfüllt, was er durch folgende Worte andeutet, die ein non plus ultra von zeitgemäßer Unverschämtheit sind: „Herr F. Löwenthal erachtete es als Pflicht, die Druckerei aufrecht zu erhalten, weil sonst mehrere Familienväter bei ihrem schon vorgeschrittenen Alter anderswo keine Beschäftigung gefunden haben dürften und brodlos geworden wären.“ Diese „mehreren Familienväter“ nun reduciren sich auf zwei, und sie werden sich dem Herrn L. für das eben nicht schmeichelhafte Zeugniß, das er ihnen öffentlich ausstellt, sicherlich nicht zu Dank verpflichtet fühlen. Er stellt sich ihnen als ein gnädiger Herr hin, der es erlaubt, daß sie noch bei ihm existiren dürfen; er schleudert ihnen mit größter Ruhe in's Gesicht, daß sie unfähig seien, sich anderwärts ihr Brod zu verdienen, und jedenfalls ohne ihn „brodlos“ sein würden. Wenn man dies liest, sollte man meinen, er sei der lebenswürdigste Mann von der Welt, dieser Herr L., weil er zwei Familienväter aus Gnade und Barmherzigkeit in seinem Geschäft duldet und ihnen jedenfalls auch eine Gage gewährt, daß sie mit aufgehobenen Händen ihm dafür danken müßten. Es ist daher nöthig, sich die Humanität und Barmherzigkeit dieses Herren L. etwas genauer zu betrachten, damit man diese Erwiderung gehörig auffassen könne, was vorzüglich für auswärtige Kollegen eine Nothwendigkeit ist; denn die Wiener Collegenschaft, wenn sie sich dafür interessiert, wird an der Quelle den reinsten Wein mit größter Bereitwilligkeit aufgetischt erhalten. Der eine dieser Familienväter ist schon seit vielen Jahren *metteur en pages* der „Constitutionellen österreichischen Zeitung“ und an diesem Plaze grau und weiß geworden. Daß er sich sehr schwer von ihm trennen würde, ist ganz begreiflich. Er steht von Morgens 9 Uhr

\*) Geehrter Herr Einsender! Sie würden uns außerordentlich verbinden, wenn Sie dies Gefälligst das letzte Wort in dieser leidigen Sache sein ließen. R. d.

bis Nachts 11, 12, 1, auch 2 Uhr im Geschäft, umbricht das Morgen- und Abendblatt dieser Zeitung, so daß man mit Recht sagen kann, er fällt noch seinen Platz gewissenhaft aus. Für diese lange Arbeitszeit erhält der alte Mann nicht mehr als 15 fl. pro Woche, für welchen Preis ein jüngerer Colleague, der weiß, was recht und billig ist, sich wohl hüten würde, diesen Platz anzunehmen. Aber der Herr L. ist ein schlauer Mann und versteht zu rechnen; er quetscht die Citrone bis zum letzten Tropfen aus, er bemüht den alten *mettour en pages*, so lange ihn noch die Füße tragen, und zwar für 15 fl., die er sich ehrlich verdient und keinen Kreuzer davon als Geschenk zu betrachten braucht. Wo bleibt da nun die Humanität, wo die Grundzüge eines Barinherzigen? Der zweite Familienwater war lange Jahre Paquetseger in besagter Zeitung, hat sein Geld jederzeit sich nach Hunderten von Zeilen verdienen müssen und ist jetzt mit einer Wochenschrift, den „Revisions“, bedacht, die er in Bausch und Bogen übernommen zu einem Preis, um den ihn kein einziger seiner Collegen beizugehen dürfte. Die Correcturen der Herren Herausgeber würden so manchen andern Setzer zu Ausbrüchen des höchsten Unwillens verleiten. Dieser Mann aber ist seines vorgerückten Alters wegen ebenfalls sehr geduldiger Natur und muß sich seine Gulden noch sauer genug verdienen, so daß von einem Akte der Humanität Seitens seines Herrn Principals auch nicht die leiseste Spur vorhanden. Oder betrachtet Herr L. vielleicht dies als eine Humanitätsrückicht, daß er seine Leute überhaupt noch bezahlt für die geleisteten Arbeiten? Ich meine, dies wird seine Pflicht und Schuldigkeit sein, so schwer es ihm auch ankommen mag. Wenn der Arbeiter auch nie einen Dank verlangt, so ist doch die Bezahlung für geleistete Dienste eine Sache, die sich von selbst versteht, und die sich gewiß Niemand als Verdienst anrechnen darf in der Weise, wie es Herr L. in seiner Erwiderung thut. — Zum Schlusse wird noch gesagt, daß der Herr Factor einer der tüchtigsten Setzer der Staatsdruckerei gewesen, was ich seinen Herren Collegen zur Beurtheilung überlasse; was jedoch seine Geschäftskenntniß, seinen ehrenhaften Charakter anlangt, „der ihm nicht erlaube, Jemand zu verkürzen oder zu übervorthellen“, darüber noch ein Wort zu verlieren, wäre Thorheit. Ich müßte mit einer ganzen Reihenfolge von Thatfachen in's Feld rücken, die wohl beweisen dürften, wie es um diesen guten Mann steht. Da ich aber keine Lust habe, das Gebiet der Chronique scandaleuse zu betreten, dieses Blatt auch keinen Raum dazu haben dürfte, so mag es meinerseits damit abgethan sein, diesen beiden Herren wenigstens gezeigt zu haben, daß nicht jeder Arbeiter stumpfsinnig dahinbrütet, sondern daß unter ihnen auch solche zu finden sind, die ihre Umgebung zu studiren und sie naturgetreu zu schildern verstehen. Darum lebe der „Correspondent“, der auch uns gestattet, unsere Menschenrechte durch das geschriebene Wort zu vertheidigen!

**St. Mannheim**, 25. Mai. Hierdurch theile ich den Herren Collegen mit, daß sich die hiesigen Druckereien, mit Ausnahme derjenigen des katholischen Bürgerhospitals, in einer *Typographia* vereinigt haben und eine gemeinsame *Viaticumskasse* gründeten. — Ueber die jetzige Arbeiterbewegung im Allgemeinen und unseres Standes im Besondern werde ich nächstens den hiesigen Platz betreffende Mittheilungen machen. Wir haben, neben der Förderung und Hebung unseres Standes durch Wissen und Bildung, auch auf eine Besserung unserer materiellen Verhältnisse hinarbeiten. Hier werden für Garmund noch immer 7 und für Petit 8 Kreuzer per Tausend bezahlt, ein Preis, der im Verhältniß zu allen nöthigen Bedürfnissen im grellsten Widerspruche steht. Da aber, wie gesagt, die Hospitaldruckerei durch ganz eigentümliche Verhältnisse von dem Beitritte zum Verein abgehalten wird, die sich jedoch in Bälde heben dürften, so können wir in dieser Angelegenheit bis jetzt nur vorbereitend zu Werke gehen, da an ein ernstes Vorgehen, so lange wir nicht selbst vollständig geeinigt, mit sicherem Erfolge nicht gedacht werden kann. Da wir aber entschlossen sind, offen und ehrlich zu Werke zu gehen, so kann das Resultat nur günstig sein, obgleich wir nur Schritt für Schritt, aber fest vorwärts zu schreiten und alle Ueberstürzung zu vermeiden willens sind. Die hiesigen Principale sehen, ich möchte sagen ohne Ausnahme, die Gerechtigkeit unserer Forderungen ein, und dürfte bei erlangter Einigkeit unsererseits auch eine Einigung der Principale zur Besserung unserer Verhältnisse nicht ausbleiben. — Monatlich werde ich von jetzt ab die Liste der hier Durchgereißten einsenden und schlicke mit dem Rufe: Gott grüß' die Kunst! — Einem in Darmstadt abzuhaltenden Congresse haben wir zustimmend geantwortet.

**DS Mannheim**, 29. Mai. Endlich weht uns auch einmal wieder nach langer, langer Hitze ein kühlendes Lüftchen an. Das Erscheinen des „Correspondenten“ machte unter den hiesigen Collegen einen solchen Eindruck, daß sie sich sofort entschlossen, Hand in Hand mit einander zu gehen und der alten Pophwirthschaft ein Ende zu machen. Die Verhältnisse in hiesiger Stadt unter den Buchdruckern waren bis daher mit vollem Rechte schauerlich zu nennen. Nachdem nämlich alle Druckereien sich

geeinigt hatten, endlich einmal diesem Uebel abzuwehren, waren es die Herren Setzer und Drucker der hiesigen Spitaldruckerei, welche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dagegen kämpften, um ja nicht in den „Fortschritt“ mit verwickelt zu werden, und so zogen sie es vor, sich lieber von den übrigen Collegen zu trennen und sich in ihre faule Wirthschaft einzupuppen. Allein eine Schwalbe bringt keinen Sommer, und so war es auch hier. Der Entschluß, mit den übrigen Collegen nicht Hand in Hand gehen zu wollen, wirkte auf die Uebrigen um so mehr: der Bund „*Typographia*“ wurde geschlossen und Herr Karl Strodel als Präsident ernannt. Alle Ehre gebührt aber auch diesem Manne, der stets mit Muth und Entschlossenheit für unsere gute Sache kämpfte. — In einigen Wochen wird in Mannheim die neue Druckerei des Herrn Max Hahn eröffnet, und sind wir zum Voraus überzeugt und haben auch bereits Beweise dafür, daß Herr Max Hahn unserer Sache völlig zugethan ist, was für uns von vielem Interesse sein muß, da die Buchdruckerei des Herrn Hahn zu den größten der hier bestehenden gehören wird.

**B. Frankfurt a/M.**, 26. Mai. Am ersten Pfingstfeiertage fand hier die erste Versammlung der Deputirten von den verschiedenen Buchdruckervereinen der Nachbarstädte statt, um eine Vereinigung der Hauptdruckorte des Maingaues zc. herbeizuführen. Hossentlich werden Sie den eingehenden Bericht darüber von anderer Seite erhalten und ich bemerke nur, daß sich, anknüpfend an den letzten Satz des vierten Beschlusses, welcher lautet: „Gegenseitiger Verkehr zwischen den Collegen der Nachbarstädte, festes Zusammenhalten in allen Lagen und Gefahren des Berufes“, über die Frage: „Sollen wir das *Viaticum* weiter zahlen oder nicht?“ eine sehr heftige Debatte entspann, und nur der Gewandtheit und Entschiedenheit des Herrn Vorsitzenden, Wilhelm Achenbach aus Darmstadt, war es zu danken, daß dieselbe nicht eine tumultuarische genannt werden konnte. Man einigte sich schließlich dahin, diese Frage in den verschiedenen Vereinen zu besprechen und so die Beschlusfassung darüber auf der demnächstigen Johannisfestversammlung vorzubereiten. Wir Frankfurter Collegen sind leider noch nicht in der Lage, irgend einen gesellschaftlichen Vereinigungspunkt zu besitzen; derselbe soll nun endlich doch geschaffen werden. (Die seit Kurzem hier bestehende Gesellschaft „*Typographia*“ kann aus verschiedenen Gründen wohl nicht als solcher bezeichnet werden, und Ihr *V-Correspondent* aus Hannover hatte wohl Recht, in Nr. 20 des „*Correspondenten*“ die Vermuthung auszusprechen, daß dieselbe nicht ganz auf rechtem Boden stehen dürfte.) Darum richte ich die Bitte an Sie, nachfolgenden Erörterungen die Spalten unseres Organs öffnen zu wollen. Die obenerwähnte Frage: „Sollen wir ferner *Viaticum* zahlen oder nicht?“ wurde von dem Wiesbadener Abgeordneten in Anregung gebracht und verneint; diesem schlossen sich einige Stimmen aus Mainz, Darmstadt und Frankfurt an. Es wurde behauptet, wir arbeiteten durch Zahlung des *Viaticums* der Willkür inhumaner Principale in die Hände, die nach Belieben gegen gesinnungstüchtige Arbeiter vorgingen, da ihnen stets durch das von den Gehülften gezahlte *Viaticum* eine genügende Zahl von Arbeitskräften zuflöße. Dieses war wohl der Hauptgrund der Gegner des *Viaticums*, ja fast der alleinige, wenn nicht noch der zweite, der des Mißbrauchs, dazugekommen wäre. Diesen letztern wird man wohl durch einige Aufmerksamkeit leicht einschränken können und ein gutes Institut wird man deshalb nicht aufheben dürfen, weil es gemißbraucht werden kann. — Liebe Collegen! Wer von uns würde wohl bestreiten, daß das Zahlen des *Viaticums* durch Jahrhunderte das Band gewesen ist, was in den deutschen Buchdruckern, weit über die deutschen Grenzen hinaus, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wenn auch schwach, erhalten hat, selbst in Zeiten, wo der Gedanke der Zusammengehörigkeit erstorben war? Es ist wahr, die Neiselust wird dadurch sehr begünstigt, aber, ganz abgesehen von dem Vergnügen, das das Reisen in jungen Jahren gewährt, wer von uns, der mit regem Willen und offenen Augen je den Wanderstab ergriff, könnte wohl verneinen, daß er Vieles in seinem Wanderleben gelernt, wie es sein oder nicht sein sollte in gesellschaftlicher, moralischer und technischer Beziehung in der Buchdruckerwelt? Wer dürfte nicht sagen, daß er durch Kenntniß verschiedener Methoden, anderer Ansichten und Einrichtungen sein technisches Wissen bereichert, durch die mannichfaltig aufgenommenen Elemente den Geschmack geläutert und vor der Ausübung einer einseitigen Manier in unserer schönen Kunst bewahrt habe? Es ist hervorgehoben worden, die Arbeiter würden gesucht, und die Herren Principale könnten also die Reisekosten tragen. Das mag augenblicklich sehr richtig sein; aber was bürgt uns denn dafür, daß das so bleibt und daß nicht auch wieder schwerere Zeiten für uns eintreten können? Warum also eine segensreiche Institution zertrümmern, weil sie vielleicht für den Augenblick entbehrlich ist? Wer von uns, liebe Collegen, der sich gewissenhaft geprüft, müßte nicht ferner zugeben, daß im jungen Menschen, der der Lehrzeit entwachsen, immer noch ein gewisser, mehr oder weniger großer

Grad von Abhängigkeitssum zurückbleibt, und wer wollte bestreiten, daß das Reisen und der dadurch begünstigte persönliche Verkehr unter den deutschen Buchdruckern eines der kräftigsten Mittel sei, denselben zu bannen und den kräftigen Mannesstimm zu entwickeln? Und ist es nicht gerade dieser feste Mannesstimm, dieses entschlossene Selbstbewußtsein, welches die Grundlage aller echten Collegialität und gegenseitigen Achtung ist, die wir mit allen Mitteln erstreben müssen? Ist jener Abhängigkeitsstimm nicht der größte Feind des gesammten Deutschlands und namentlich der deutschen Buchdrucker? Würde nicht mancher jüngere Colleague in Zeiten des Arbeitsmangels sich zaghaft bestimmen lassen, zu niederen Preisen zu arbeiten, wenn er nicht in der großen deutschen Verbindung einen Rückhalt hätte, und würde das nicht wieder auf die Verhältnisse älterer und namentlich verheiratheter Collegen betäubend zurückdrücken? Darum, liebe Collegen! kann ich nur mit der ganzen Macht innerster Ueberzeugung meine Stimme erheben: Mitteln wir nicht an Institutionen, die Jahrhunderte lang zum gemeinsamen Wohle bestanden haben! Dabei soll allerdings nicht ausgeschlossen sein, daß nicht Modificationen zum Schutze gegen Mißbrauch sowohl Seitens der reisenden Collegen als auch der Herren Principale zulässig wären. Aber jedenfalls wäre es dann wünschenswerth, daß sich die Buchdrucker des ganzen Deutschlands, nicht nur eines einzelnen Gaues, über gemeinsame Maßregeln und Normen verständigten. — Gott zum Gruß!

**Leipzig, im Juni.** Die Liebold'sche Buchdrucker-Begräbnis-Kasse hier hat in dem Zeitraum vom 1. October 1862 bis 31. März 1863 eine Einnahme von 341 Thlr. 1 Ngr. 5 Pf. (incl. 165 Thlr. 14 Ngr. Kassenbestand vom vor. Rechnungsabschluss) und eine Ausgabe von 179 Thlr. 12 Ngr. 5 Pf., wovon jedoch abermals 100 Thlr. zum Reservefonds geschlagen wurden, so daß letzterer jetzt 2901 Thlr. 19 Ngr. beträgt, woran 308 Mitglieder participiren. — Ein kurzer Rückblick auf die Entstehung dieser nur von Gehülften gegründeten und verwalteten Kasse wird am besten darlegen, wie segensreich dieselbe schon gewirkt und wie vortheilhaft die Theilnahme an derselben ist. Am 4. April 1802 traten 45 der älteren Buchdrucker (sämmtlich verheirathet) zu einem Vereine zusammen, um sich bei Todesfällen gegenseitig zu unterstützen, zahlten 3 gute Groschen Einschreibgeld und wöchentlich 1 gGr. Steuer. Trotz dieser hohen Steuer konnte der Verein nicht gedeihen, weil der Fonds immer wieder durch schnell auf einander folgende Sterbefälle aufgezehrt wurde und viele Mitglieder ihre Beiträge zurückzogen. In Folge dessen trat der ursprüngliche Gründer des Vereins, Herr Liebold, im September 1806 als Vorsteher zurück und überließ seinem Nachfolger im Amte, Herrn Kutschky, als Stammkapital eine Schuld von 2 Thlr. 1 gGr. Trotzdem verlor man die Opferbereitschaft nicht, steuerte von jetzt an wöchentlich 2 gGr., so daß sich Herr Liebold bewegen fand, wieder als Vorsteher einzutreten, nachdem sich das Kapital auf 47 Thlr. vermehrt und 43 Mitglieder ihre ferneren Beiträge zugesichert hatten. Man steuerte von jetzt ab wieder 1 gGr. wöchentlich und brachte bis September 1813 einen Fonds von 208 Thlr. zusammen; das damals herrschende Nervenfieber räumte aber unter den Mitgliedern so auf, daß die Zahl derselben bis auf 50 herabging und man nur noch 6 Thlr. in Kasse hatte. Die Steuer wurde abermals bis Ende September 1815 auf 2 gGr. erhöht; von da bis April 1841 steuerte man 1 gGr. Von jetzt an trat Neugeld in Verkehr und betrug die Steuer bis heute wöchentlich nur 5 Pf. Am 1. September 1830 übernahm Herr G. Meder die Kasse von Herrn Liebold mit einem Fonds von 518 Thlrn. und 80 Mitgliedern, und erst Herr M. kam auf den Gedanken, das seit Jahren müßig gelegene Kapital zinsbar anzulegen und zwar in preussischen 3 1/2 % Staatsschuldscheinen. Wenn auch die Verwaltung und Buchführung des Herrn M. Manches zu wünschen übrig ließ, so ist doch nicht zu verkennen, daß sich von jetzt an die Verhältnisse wesentlich besserten und einigermaßen eine Controle stattfand, was bis dahin nie der Fall gewesen. Am 13. Mai 1837 starb der Gründer der Kasse, Herr Liebold, und wurde dieselbe von jetzt an die Meder'sche Kasse genannt. Im April 1853 wurde in einer Generalversammlung der Unterzeichnete unter Controle von drei Besitzern als Vorstand gewählt und polizeilich verpflichtet, auch bestimmt, daß der ursprüngliche Name beibehalten werden sollte. Mitglieder waren damals 185 und das Kapital bis auf 1500 Thlr. gestiegen. Neue Statuten wurden entworfen und obrigkeitlich genehmigt. Rasch stieg das Vertrauen, so daß schon nach einem halben Jahre die Zahl der Mitglieder auf 210 gestiegen war. Um dieses Vertrauen zu rechtfertigen, hielt sich der Vorstand für verpflichtet, der Gegenwart mehr wie bisher Rechnung zu tragen und nicht der folgenden Generation ein verhältnißmäßig großes Kapital als lachenden Erben zu hinterlassen. Zuerst wurde das Todtenopfer für diejenigen Mitglieder, welche volle 10 Jahre gesteuert, von 30 auf 35 Thlr. und von Michaelis 1861 für diejenigen, welche volle 20 Jahre gesteuert haben, auf 40 Thlr. erhöht. Durch diese Erhöhung

hat die Kasse in den letzten 10 Jahren 160 Thlr. mehr ausgegeben, als nach dem alten Statut versprochen war. Im Ganzen wurden in den letzten zehn Jahren 1455 Thlr. an Hinterlassene ausgezahlt.

Ich ersuche meine Herren Collegen in ihrem eigenen Interesse, sich recht zahlreich bei dieser Kasse zu betheiligen, hauptsächlich diejenigen, welche das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten haben. Selbst wenn ein Mitglied Leipzig verlassen sollte, kann es seine Rechte behalten, und zählen wir Mitglieder in Berlin, Breslau, Dresden, München, Stettin, Döbeln und Leisnig. Unter den gegenwärtigen Mitgliedern befinden sich 3 Principale und 27 Wittwen. E. S. Schmidt.

**Leipzig, 7. Juni.** Unter dem 4. d. M. erhielten wir nachstehendes Schreiben: „Lobliche Redaction! Ihre Annahme, als hätte ich Ihnen es zugesagt, über die Verhältnisse in hiesigen Siebereien mich im „Correspondenten“ auszusprechen, beruht auf einem Mißverständnis.“\*) Doch veranlassen mich Ihre mehrfachen Aufforderungen ebensowohl als eine mir zugegangene Aufschrift einer hiesigen Officin, Ihnen kurz Folgendes mitzutheilen: Die Arbeitsverhältnisse der Schriftgießer anlangend, wie man dieselben im Allgemeinen in der gegenseitigen Stellung von Arbeitgeber zu Arbeitnehmer auffaßt, gilt auch hier das allgemeine Gesetz von Angebot und Nachfrage der Arbeitskraft, selbstverständlich unter Berücksichtigung der Gediegenheit und quantitativen Leistung. Erwarten Sie also nicht, daß ich Ihnen etwas melden könnte über durchgängig angenommene feste Zahlungsätze, selbst nicht in den hauptsächlichsten und gewöhnlichsten Arbeitsbranchen, noch weniger von einem detaillirten Tarif, obwohl ein solcher zwar nominell, aber beinahe durchgängig nicht factisch besteht, weshalb ganz natürlich immer das Conditioniren in der einen Officin dem in mancher andern vorzuziehen ist. Kleine Uebelstände in unseren Siebereien gibt es allerdings, und zwar so mannichfacher Art, daß ich das An'sichtziehen derselben geübteren Federn überlasse, deren wir schon hier an Orte haben, ohne daß ich geradezu Namen zu nennen brauche, da Sie dieselben jedenfalls so gut kennen als ich.\*\*\*) — Ich beabsichtigte, Ihnen Mittheilungen zu machen über die Kassenverhältnisse der hiesigen Schriftgießer; jedoch bin ich dies auch heute noch nicht im Stande, da bis diese Stunde noch keine Abrechnungen erfolgt sind. — Erlauben Sie mir nun, den Herren Abendern jenes oben erwähnten anonymen Schreibens ein Wörtchen in's Ohr zu flüstern. Der Schreiber desselben (Ehrenhalber nehme ich an, daß es nur ein Einziger gewesen sei, da ich unmöglich glauben kann, daß sämmtliche Mitglieder einer Officin sich zu Vertretern von Unsiem hergeben dürften) mag wunder gemeint haben, welche Heldenthat er vollbracht hatte, als es fertig war! Ich hätte diesen Herrn in der That vor Freude die Hände reiben sehen mögen! Nun, mein Herr, wenn Sie sagen: ich blamire die ganze Corporation dem „Correspondenten“ gegenüber\*\*\*), so mußten Sie doch, was nicht der Fall ist, vor allen Dingen wissen, worin meine der Redaction gemachte Zusage bestand, abgesehen davon, daß nur ein äußerst beschränkter Kopf eine ganze Corporation die Sünden eines Einzelnen entgelten lassen kann. Mein Herr Anonymus, Sie haben sich da in eine Sache gemischt, wozu Ihnen sicher, nach jedes vernünftigen Menschen Ueberzeugung, auch die geringste Spur von Berechtigung abgeht, und möchte ich Ihnen ganz wohlmeinend rathe, statt harmlose Leute anzugreifen, lieber einige Stunden in Orthographie und Stylistik zu nehmen, denn wahrlich, Ihr geehrtes Schreiben verdiente als Musterstück schönen Stils zum Ergötzen der ganzen Künstlerwelt buchstäblich veröffentlicht zu werden. — Ein ziemlich übles Licht muß es außerdem noch auf Sie werfen, daß Sie auch den Gewerblichen Bildungsverein, dessen Mitglied ich mit berechtigtem Stolz mich nenne und der in Bezug auf meine Stellung zur Redaction nicht im geringsten in's Spiel kommt, mit in Ihre niedere Sphäre zu ziehen versuchen, was ich dem Urtheile aller Gebildeten anheimgeliebt. — Im Uebrigen verbleibe ich löbl. Redaction und Ihren Bestrebungen stets treugesinnter W. Böhme, Schriftgießer.“

**Leipzig, 8. Juni.** Gestern hielt der Fortbildungs-Verein für Buchdrucker hier einen Morgenpaziergang. Man sammelte sich früh 6 Uhr auf der Großen Funkenburg, ging dann durch den Ehrenberger Forst nach der berühmten Großen Eiche, deren Stamm 14 Ellen im Umfange hat, woselbst der ebenfalls anwesende Böllnerbund zwei Lieder (Kreuzer's „Das ist der Tag des Herrn“ und Mendelssohn's „Wer hat dich, du schöner Wald“) vortrug, und verweilte sodann einige Stunden in gemüthlichster Weise in dem von Leipzig aus stark besuchten Etablissement

\*) Wir haben auch durchaus nichts Anderes von Ihnen erwartet, als das, was wir bereits verabredet hatten: Nachrichten über Kassenwesen, Durchreisende, Todesfälle und andere derartige Vorfälle. Red.  
\*\*) Ja, recht schön! Aber wenn nur diese Herren nicht leider so beharrlich — und, wie es scheint, grubstäblich — ihr Licht unter den Scheffel stellen! — In einem demnachstigen größern Artikel werden wir uns eingehender mit dieser Frage beschäftigen. Red.  
\*\*\*) Im Gegentheil, uns will es bedünken, als mache der Herr Einsender eine Ausnahme von vielen anderen zum Schreiben Befähigten, die eben durch fortgesetztes Schweigen ihre Corporation nicht sonderlich ehren. Red.

des Herrn Höhne in Wahren, worauf gegen Mittag der Rückweg über Möckern und Gohlis angetreten und letztere beiden Orte natürlich als Stationen benutzt wurden. Der ungezwungenste, gemüthvollste Ton herrschte unter den Theilnehmern, und hörten wir über diese Partie nur eine Stimme der Befriedigung. Möchte der Verein sich entschließen, öfter derartige Ausflüge zu unternehmen, die außerordentlich anregend auf den Geist der Mitglieder wirken; alsdann dürfte man wohl hoffen, daß das Interesse derselben sich gleichfalls den Vereinsversammlungen in seiner frühern Stärke wieder zuwenden und die seit einiger Zeit äußerst flau besuchten Vereins- und Lesende stärker frequentirt werden! —

**Leipzig, 10. Juni.** (Monatsversammlung des Fortbildungsvereins für Buchdrucker, am 8. Juni.) Nachdem der Schriftführer das Protokoll der vorigen Monatsversammlung vorgelesen und dasselbe die Genehmigung der Versammlung erhalten hatte, ging der stellvertretende Vorsitzende zur Tagesordnung über, deren ersten Punkt

## Manichfaltiges.

— Die hiesige Buchdruckerei von J. F. Glük (eine der ältesten in Leipzig) ist vor Kurzem durch Kauf an die Firma Fischer & Kürsten übergegangen, und hat diese letztere zugleich den Verlag des bisher von Glük betriebenen „Wochenblatts für Rötha, Zwenkau &c.“ mit übernommen. Der bisherige Besitzer hat der Kunst Valet gesagt und sich zur Ruhe gesetzt.

**Leipzig, 4. Juni.** (Allgemeine Arbeiter-Angelegenheit.) Nachdem am Pfingstheiligenabend die Anhänger Lassalle's im Colosseum hier den „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ gegründet, auch den ersten Pfingsttag unter persönlicher Theilnahme Lassalle's einen kleinen Ausflug gehalten hatten, versammelte am Sonnabend den 30. Mai ein Aufruf des Prof. Koszmäzler diejenigen Arbeiter, welche mit Lassalle und seinen Lehren nicht einverstanden sind, im Saale des Odeon. Ein flüchtiger Blick auf die Versammlung genigte, sich zu überzeugen, daß es weitaus die Mehrzahl der Leipziger Arbeiter ist, welche hier beisammen war. Nach einer kräftigen Ansprache des Prof. Koszmäzler wurde die Wahl zweier Abgeordneten zum ersten freien Arbeitertag in Frankfurt a. M. vorgenommen und fiel auf den Modellstecher Herrn Bitter und, als ehemaligen Vertrauensmann des seitherigen hiesigen Comité, auf den eben genannten Prof. Koszmäzler. Die Versammlung trennte sich mit einem Hoch auf Schulze-Delitzsch. — Wie wir hören, hat der Gewerbliche Bildungsverein beschloffen, den in jener Versammlung gegen Bitter bei der Wahl unterlegenen Arbeiter Bebel auf eigene Kosten hinzuschicken.

— Der seitherige Vorsitzende des seit October v. J. hier bestandenen Arbeitercomité, der Schuhmacher Herr Julius Bahlkeich, hat in den letzten Tagen des Mai unsere Stadt verlassen, um nach Berlin überzusiedeln und — Secretär bei Lassalle zu werden!

**Todesfälle.** Am 14. Mai o. verschied in Frankfurt a. M. Philipp Carl Schaus, Maschinenmeister, im 50. Lebensjahre. — In Reudnitz bei Leipzig am 7. Juni der Seher Gustav Schmidt, 20 Jahr alt.

### Leipzig. Durchgereifte bis 6. Juni.

Seher: Wald, F. S., gen. Wille, aus und von Berlin. — Brämer, G. R. E., aus Stolp, von Berlin. — Dreßler, S. E., aus Sebnitz, von Letzchen. — Päßler, J. D. W., aus und von Dresden. — Neumann, C. D., aus und von Dresden.

der vom Directorium ausgearbeitete Monatsbericht bildete. Derselbe verbreitete sich über die sämmtlichen Vorkommnisse im Vereine während des vergangenen Monats und soll von jetzt ab jeden Monat ein solcher erstattet werden. — Der zweite Punkt der Tagesordnung war die Vorlage über eine allgemeine Feier des Johannisfestes, bei welcher der bemerkenswerthe Passus derjenige war, daß der Fortbildungsverein und die Typographia sich vereinigt haben zu einer möglichst allgemeinen derartigen Feier. — Der dritte Punkt war die Wahl einer Commission zur Erledigung der Vorarbeiten zur Berufung eines Congresses deutscher Buchdrucker. In dieselbe wurden gewählt: die Collegen Heinlein, Ludwig, Luniak, Reizmann, Simon und J. Hecht. — Es folgte schließlich die Vorlage zur Ernennung von zwölf Ehrenmitgliedern, welche den Verein bisher besonders gefördert haben. Nach einer kleinen Debatte wurde die Vorlage des Directoriums gegen eine Stimme angenommen.

### Dresden. Durchgereifte im Monat Mai.

Seher: Suehrich, S., aus Breslau, von Mainz. — Schmidt, W., aus Letzchen (öfr. Schl.), von Bern. — Hofmann, F., aus Reudnitz, von Leipzig. — Räck, F. Th., aus Weisig bei Ramez, von Sagerwerda. — Pfeiffer, J., aus Rothmannsberg, von Nürnberg. — Saupe, A. W., aus Mühlentroda bei Köchlig, von Penig. — Förster, F., aus und von Wien. — Reichart, M. A., aus und von Leipzig. — Hett, F. E., aus Waldheim, von Tharandt. — Thiel, R., aus Goldmannsdorf, von Dypeln. — Arnold, G. A., aus Döllitz, von Leipzig. — Mecota, C., aus Mchaffenburg, von Berlin. — Drucker: Franzl, R., aus und von Wien. — Schroth, J., aus Kaltzeisen, von Freiwaldau. — Ebert, Chr., aus Schwaigen (Württemberg), von Reichenbach. — Schäfer, C. A., aus Berthelsdorf, von Halle.

### Frankfurt a. M. Durchgereifte im Monat Mai.

Seher: Leipold, Th., aus Glauchau, von Würzburg. — Müller, A., aus Eitenheim, von Nürnberg. — Hädicke, A. G., aus Berlin, von Paris. — Käsemann, G., aus Ziegenhain, von Jena. — Zuber, R. E., aus Watzdorf, von Wiesbaden. — Wahl, H. J., aus Düsseldorf, von Gotha. — Blant, Chr. A., aus Haryheim, von Bergzabern. — Fische, A., aus Breslau, von Gotha. — Benator, J. P. E. M., aus Thalstätt, von Lütlich. — Bönning, S., aus Oberau, von Biel. — Drucker: Baeselli, F. W., aus Berlin, von Wien. — Kellström, C. A., aus Leipzig, von Herborn. — Mühlens, Th., aus Merlo, von Widdelsfarth. — Sautter, J. M., aus Hilsbrunn, von Mannheim. — Müller, J. Ch. S., aus Pfullingen, von Lindau. — Marx, R. M., aus Erlangen, von Lehlburg.

### Briefkasten.

Herr E. P. in Wien: Sie belieben mit der Redaction in unerträglich nonchalanter Weise umzugehen, so daß wir in allem Ernst um einen andern Ton bitten müssen. Dagegen haben Sie weder ein Recht noch begründete Veranlassung... Lassen Sie sich von Herrn W. K. nur das betr. Schreiben zeigen, womit er „renommiert“, wie Sie sagen; lesen Sie's im Zusammenhang und sagen Sie uns dann, ob es einen Schatten auf die Ehre der Red. wirft... Uebrigens sind wir durchaus nicht gemeint, den persönlichen Antereiten einiger Herren Kollegen in Wien, welche die Leser einzuhielten, weiteren Vorschub zu leisten. — Herr A. E. in Pest: Mit Dank erhalten. — Herr E. Polzer in Pest: Ihre vier Exemplare Buchholz „Reisestützen“ liegen noch immer gepackt! — Herr E. M. in Magdeburg: Bestens dankend erhalten. — Herr W. A. in Darmstadt: Mit einem Bericht über die Frankfurter Zusammenkunft ist Ihnen bereits Jemand zuvorgekommen, indes werden wir auch aus dem übrigen das Wesentliche bringen. — Herr S. K. P. in Dessau: Erhalten. Obwohl es unser Streben stets war und noch ist, mit Allen möglichst in Frieden und Freundschaft zu verkommen, so verbietet uns doch unsere Ehre jede weitere Wortverschwendung in Ihrer Angelegenheit. — Herr S. W. in Dresden: Einer der von Ihnen uns gütigst aufgegebenen Adressaten, ein Herr Kurz in Düsseldorf, hatte die Freundlichkeit, uns die ihm unter Kreuzband gesicherte Nummer mit der tröstlichen Bemerkung: „Annahme verweigert!“ zurückzugeben. — Herr J. K. in Brunn: Empfangen. Das 1. Quartal erhalten Sie, bis auf Nr. 8, welche augenblicklich fehlt, aber später nachgedruckt wird; überhaupt können auf Bestellung durch den Buchhandel noch Exemplare bis auf jene Nummer geliefert werden.

## Anzeigen.

116]

### Buchdruckerei = Verkauf.

Eine seit 40 Jahren mit bestem Erfolg in Erfurt betriebene größere Buchdruckerei ist wegen Ablebens des Besitzers unter sehr vortheilhaften Bedingungen und wenig Anzahlung sofort zu verkaufen. Briefe mit der Chiffre H. K. poste rest. Erfurt werden franco erbeten.

117] Ein **gewandter Accidenzsetzer**, auch mit den alten Sprachen vertraut, sucht Condition. Anträge nimmt die Exped. d. Bl. unter **W. R. 13.** entgegen.

118] Ein ordentlicher **Schweizerdegen**, welcher als Drucker ganz tüchtig ist, findet dauernde Condition bei  
**G. Hoene** in Forst, Preuss. Nieder-Lausitz.

119]

### Sitzung der Vertrauensmänner.

**Mittwoch den 17. Juni** bei **Hobusch**, Neutkirchhof.

120] Zu der am 21. Juni, Nachmittags 4 Uhr, im Park und Saal auf Reisewitz stattfindenden

### Johannisfestfeier

laden wir die geehrten Collegen der Nachbarstädte freundlichst ein und bitten Anmeldungen dazu bis zum 20. Juni an **J. Wolk** (Hofbuchdruckerei) gelangen zu lassen.

**Dresden, 9. Juni 1862.** Der Vorstand der Typographia.

121]

### Zwei ordnungsliebenden Collegen

wird für 1. Juli ein freundliches Logis von Stube und Kammer nachgewiesen durch  
**Wilh. Ludwig.**

### Fortbildungs-Verein für Buchdrucker.

[122] Montag, 15. Juni, Abends 8 Uhr, im Schützenhause: Vortrag des Herrn Dr. **Reyher.**

Alle Einsendungen zc. erbitten wir uns durch die Expedition unseres Blattes, Herrn A. Waldow's Buchdruckerei in Leipzig. Inserate werden pro zweispaltige Bourgeois-Zeile mit 1 Ngr. berechnet.

Die Redaction.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber: Julius Hecht in Leipzig. — Selbstverlag des Herausgebers. — Druck von A. Waldow in Leipzig.